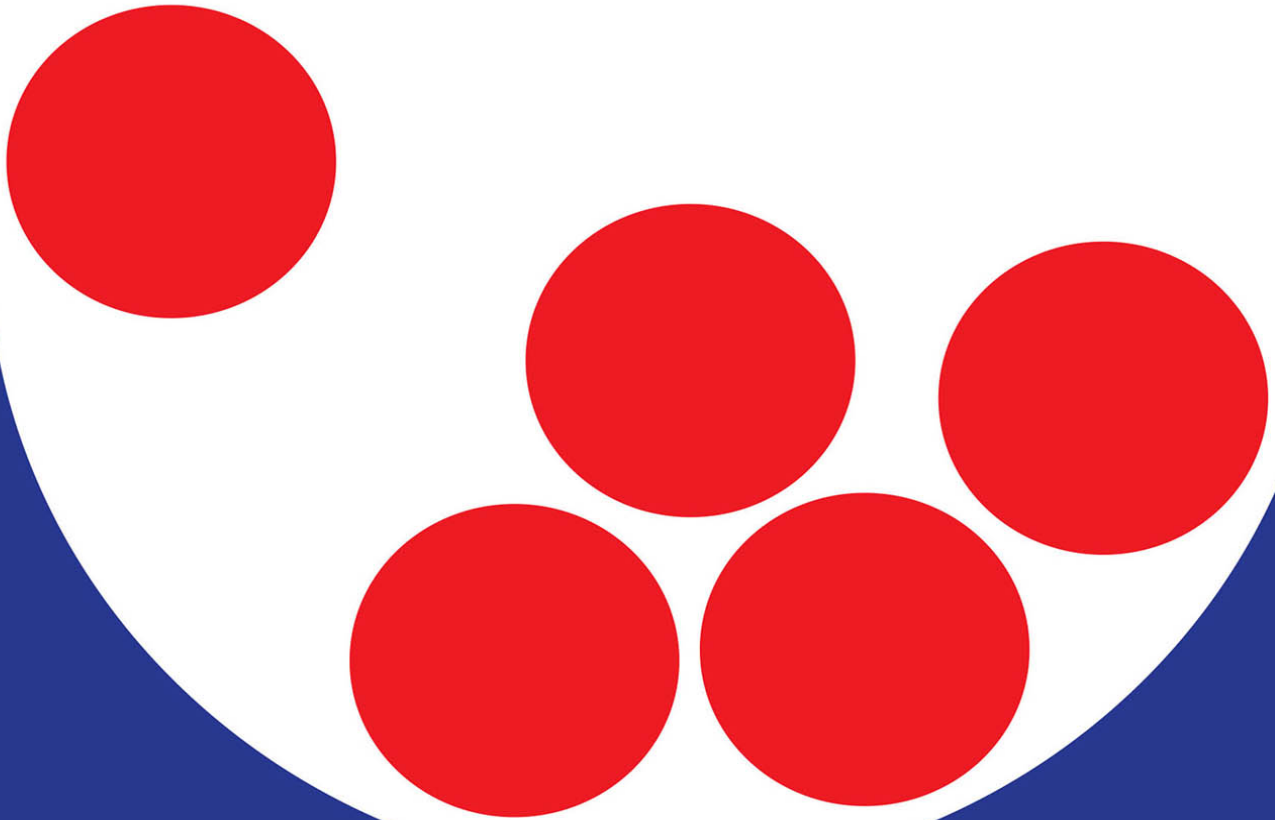


Klaus Farin und Günter Mey (Hrsg.)



WIR

HEIMAT – LAND – JUGENDKULTUR

Respekt!
EIN | DIE STIFTUNG | BUCH

Originalausgabe

© 2020 Hirnkost KG, Lahnstraße 25, 12055 Berlin;

prverlag@hirnkost.de; <http://www.hirnkost.de/>

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage Oktober 2020

Vertrieb für den Buchhandel: Runge Verlagsauslieferung; msr@rungeva.de

Privatkunden und Mailorder: <https://shop.hirnkost.de/>

Lektorat: Klaus Farin

Genderneutral – ja oder nein? Wir überlassen es den Autor*innen,
welche Variante sie wählen. So viel Freiheit und Vielfalt muss sein.

ISBN:

PRINT: 978-3-948675-53-0

PDF: 978-3-948675-55-4

EPUB: 978-3-948675-54-7

Dieses Buch gibt es auch als E-Book – bei allen Anbietern und für alle Formate.

Diese Publikation und das dazugehörige Projekt wurden gefördert von:



KLAUS FARIN UND GÜNTER MEY (HRSG.):

Wir.

Heimat - Land - Jugendkultur

EIN **Respekt!** DIE STIFTUNG BUCH

Inhalt

Vorwort

Gelegenheitsstrukturen - Jugendliche in ländlichen Regionen

GÜNTER MEY

Lebensrealitäten von Jugendlichen in ländlichen Regionen

Annotationen aus der Peripherie von Jugendforschung

DETLEV LINDAU-BANK UND MARGIT STEIN

Boomer 4.0

Millennials auf dem Land

BENJAMIN OLLENDORF, SUSANNE BORKOWSKI UND GÜNTER MEY

Perspektiven junger Menschen auf Gelegenheitsstrukturen in ländlichen Regionen

Ergebnisse einer Online-Umfrage zu Zukunftsaussichten, Freizeitbedingungen und Partizipationsmöglichkeiten

- 1 Hintergrund der Erhebung
- 2 Die WIR-Studie
- 3 Die soziografischen Daten der Jugendlichen
- 4 Regionale Bildungs- und Karrieremöglichkeiten
- 5 Mobilität
- 6 Tagesstruktur und Freizeitaktivitäten

- 7 Medien
- 8 Jugendkultur und -szenen
- 9 Mitbestimmung und Engagement
- 10 Probleme und Konflikte
- 11 Gehen und Bleiben
- 12 Zusammenfassung, Diskussion und Fazit zur WIR-Studie

PATRICK KÜPPER UND TOBIAS METTENBERGER

„Gehen oder Bleiben?“

Zufriedenheit junger Menschen mit den Lebensbedingungen in ländlichen Räumen

SARAH BEIERLE

Was hält junge Menschen in ländlichen Räumen?

BARBARA HALLMANN UND SIBYLLE SPERLING

Leerstand makes Landleben

Kultur- und Bildungsprojekte in der Altmark

MIESTE HOTOPP-RIECKE

Freygang, Faschos, Rote Rüben

Der Kinosaal in Mieste, Heimat und Dorfkraft für Kultur und Zusammenhalt

KRISTINA MILZ

wir.macht.neu #5 Wedemark

Oder: Erwachsene wollen eine Erwachsenen-freie Zone

KRISTINA MILZ

„Der Jugendliche an sich, der interessierte mich schon mal gar nicht.“

Ein Festival für Freunde oder: Schöner leben ohne Nazis

Heimat

KLAUS FARIN

Heimat.

Identität im Wandel

KRISTINA MILZ

„Wem g’herst na du?“

Nachdenken über vergessene Spielregeln

KRISTINA MILZ

„Es geht darum, wer die schwersten Glocken hat.“

Der Tag, an dem die Kramperl kommen

GANGWAY

ZwischenWelten

Herkunft - Ankunft - Hinter Gittern - Zukunft

EDDA GEHRMANN

„Davon werden sie mindestens die nächsten zehn Jahre noch erzählen.“

Ein Gespräch mit dem Bürgermeister Andreas Brohm

KLAUS FARIN

Abspann

*Die Autor*innen*

KLAUS FARIN UND GÜNTER MEY

WIR.
Heimat - Land -
Jugendkultur

Vorwort

„Heimat“ ist wieder angesagt - vor allem in ländlichen Regionen hat der Wunsch nach Entschleunigung und Wiederüberschaubarkeit der Lebensumwelt Konjunktur: das Dorf als Hort der Sicherheit und Ruhepol inmitten einer sich global immer schneller und unbeeinflussbarer verändernden Welt: „Hier ist die Welt noch in Ordnung.“ Doch die Prozesse der Individualisierung und Enttraditionalisierung prägen längst auch die Lebenswirklichkeiten auf dem Lande. Insofern werden sich Gemeinden für die Vorstellungen und Bedürfnisse der Jugendlichen öffnen müssen sowie deren Orientierungsmuster und lebensweltliche Praktiken berücksichtigen, wollen sie nicht zur jugendfreien Zone werden.

Die Stiftung Respekt!, 2010 aus dem Berliner Archiv der Jugendkulturen heraus gegründet, wollte diese beiden Themen - die ambivalente Renaissance der „Heimatliebe“ und die Lage von Jugendlichen in ländlichen Regionen - genauer untersuchen und verband beide in ihrem Projekt „WIR. Heimat - Land - Jugendkultur“. Gemeinsam mit mehr als 30 Partner*innen realisierte Respekt! ab 2018 einen bunten Strauß aus quantitativen und qualitativen Befragungen, Workshops, Fachtagungen und journalistischen Erkundungen. Dabei wurden die Jugendlichen nicht nur befragt, sondern konnten auch in verschiedenen partizipativen Kreativworkshops eigene Ideen, Wünsche und Positionen entwickeln und dabei erkennen, dass die Erwachsenenwelt sich für ihre Perspektive interessiert. Denn nachhaltige Veränderungen

lassen sich heute nur noch erzielen, wenn die Menschen bei der Entwicklung und Implementierung neuer Maßnahmen selbst aktiv mitwirken. Das gilt nicht nur für Großbauprojekte, sondern auch für die kleinteilige Beziehungsarbeit mit Jugendlichen vor Ort. Identifikation - mit der Schule, dem Jugendhaus, der Gemeinde - entsteht letztlich durch Teilhabe und die Erfahrung von Respekt.

Ausgangsüberlegungen¹

Spätestens seit Ulrich Becks Zeitdiagnosen in den 1980er Jahren gilt es in den deutschen Sozialwissenschaften (und darüber hinaus) als sicher, dass Menschen im Zeitalter einer „zweiten Moderne“ unter veränderten Bedingungen leben: Aufgrund einer weitreichenden ökonomischen Aufwärtsbewegung in der BRD („Fahrstuhleffekt“) nach dem Zweiten Weltkrieg sind zwar die Unterschiede zwischen Arm und Reich nicht grundsätzlich reduziert, haben alle Milieus jedoch mehr Geld und Freizeit zur Verfügung. Traditionelle Verbindlichkeiten, die aus Klassen- und damit verbundenen Kulturzugehörigkeiten resultieren, erodieren zunehmend. Die Kehrseite dieser Entwicklung ist ein „Wegbrechen“ vormals selbstverständlicher, traditioneller Orientierungsmuster, Strukturen und Verhaltenssicherheiten. Betroffen davon ist auch ein grundsätzlicher menschlicher Modus des Sich-in-Bezug-Setzens zur Welt: das Gefühl, eine „Heimat“ zu haben.

Wenn Menschen heute einerseits pluraler und individueller als zuvor leben, weil sie vom Wohlstandswachstum, einem gewandelten Arbeitsmarkt mit immer mehr Gewicht auf dem Dienstleistungssektor, flexiblen Arbeitszeiten sowie der Bildungsexpansion

profitieren, so führt dies andererseits auch dazu, dass Forderungen nach steigender Flexibilität und Mobilität an sie herangetragen werden. Dementsprechend steht jede*r Einzelne immer wieder vor der Aufgabe, sich in andere geografische und soziale Kontexte oder Räume einzuordnen. Was gestern noch als Heimat unhinterfragt vertraut und mit bestimmten Zuschreibungen des Typischen und Überschaubaren verknüpft war, wird durch einen Ortswechsel fragwürdig. Umgekehrt verändern sich Orte und soziale Zusammenhänge durch immer wieder neu Hinzukommende, diese „stören die Ordnung“ mitunter oder finden Niederschlag in Konstruktionen von Etablierten und Außenseitern: „wir und die Anderen“. Und auch den weniger mobilen Menschen kann mit Vorurteilen begegnet werden, die wiederum mit Abgrenzung beantwortet und als Ausgrenzung erlebt werden. So entsteht in ländlichen Regionen mit Rekurs auf Heimat ein neuer Definitionsraum – und eine Arena für Aushandlungen.

Eine Folge davon scheint die derzeit in Europa beobachtbare Renaissance des Regionalpatriotismus zu sein. „Heimatliebe“ zu zeigen und auszuleben, ist auch für viele Jugendliche heute nicht mehr peinlich, nicht mehr per sé „rechts“ und „nationalistisch“, sondern Teil ihrer Alltagskultur und Identitätssuche. Dies führt – gerade angesichts der aktuellen Zuwanderungen Geflüchteter auch in die ländlichen Regionen Deutschlands – zu einer weiteren Frage: Wer gehört zu dieser Welt, zu dieser Ordnung? Wer definiert das neue deutsche „Wir“ (und wie)?

Jugend(kultur) und ländliche Heimat

Um die Frage nach Heimatkonstruktionen zu beantworten, schien uns die Fokussierung auf Jugendliche und ihre

Szenen besonders vielversprechend. Denn diese stellen posttraditionale Vergemeinschaftungsformen dar, die eine eigene Kultur entwickeln und dadurch gesellschaftlichen Tendenzen zur Individualisierung mit Zugehörigkeits- und Identifikationsangeboten begegnen – mit anderen Worten: Jugendlichen eine (kollektive) Heimat geben oder zumindest temporär ein Ort sein können, der Heimat ganz bestimmend mitprägt. Szenen sind in der Lage, besondere Bindeoder Absetzungskräfte zu entwickeln (vgl. z.B. Hitzler/Niederbacher 2010). Sie werden häufig entweder als Anlass genommen, in der Provinz zu bleiben, weil sie etwas bieten, das in der Stadt oder anderswo nicht einholbar zu sein scheint, oder aber als etwas identifiziert, das gerade nicht in der Provinz, dafür aber in der Stadt vorzufinden ist, weswegen die alte Heimat verlassen werden muss.

Die Entwicklungen der permanenten Mobilität und die Notwendigkeit, die Heimat zu verlassen, eine neue zu suchen oder gar „mehr-heimig“ zu sein, betreffen insbesondere junge Menschen, die nicht nur von den Effekten der „zweiten Moderne“ stärker betroffen, sondern zusätzlich unter Bedingungen der umfassenden Mediatisierung und Glokalisierung aufgewachsen sind: So wird durch Internet und (digitale) Medien für die Einzelnen nicht nur ein enormes Spektrum soziokultureller Möglichkeiten, Handlungs- und Identifikationsangebote immer transparenter und potenziell verfügbarer, sondern darüber hinaus werden diese Angebote stärker für kulturelle Prozesse der selektiven Aneignung und Neukontextualisierung zugänglich. Das Verfügbarkeitsangebot bewirkt, dass der Reiz steigt, etwas und „sich“ jenseits der Heimat auszuprobieren. Das Kursieren kultureller Angebote bewirkt kulturelle Transformationsprozesse, bei denen das vormals

geografisch und kulturell Entfernte oder „Fremde“ immer schneller in die „eigene“ Kultur integriert werden kann (und muss!). Dadurch wird „Heimat“ als Sinnhorizont des Kontinuierlichen und Vertrauten zunehmend flüchtiger und permanent revisionsbedürftig.

Aktuelle Veränderungen, die „die Jugend“ in den letzten Jahrzehnten durchlaufen hat, treten in den Städten zwar stärker sichtbar zutage, prägen längst aber auch die Lebenswirklichkeiten auf dem Lande. So klagen Freiwillige Feuerwehren, Karnevals- und Schützenvereine, aber auch kirchliche und andere Jugendgruppen und -verbände vielerorts über Nachwuchsmangel. Selbst Jugendliche, die gerne in Landgemeinden leben, schließen sich nicht mehr automatisch den Jugendgruppen und Vereinen ihrer Eltern und Großeltern an, sondern sie prüfen kritisch: Was bringt MIR das, wenn ich mich dort engagiere? Selbstverständlich prägen die (großstädtischen) Jugendkulturen – und eben die via World Wide Web verbreiteten Informationen – auch Jugendliche auf dem Land. Was für (eher) großstädtische Jugendkulturen schon immer galt, überträgt sich nun also auf die Vereine und Organisationen in den Landgemeinden. Die Jugendlichen dort fordern dies explizit eher selten – sie stimmen „mit den Füßen“ ab und bleiben den Angeboten, die nicht zu ihnen passen, einfach fern. Landgemeinden und dort beheimatete Organisationen werden sich gegenüber den Bedürfnissen der jugendkulturell geprägten Jugendlichen öffnen müssen, wollen sie nicht zur jugendfreien Zone werden. Das bedeutet neue Herausforderungen auch für die Jugendarbeit auf dem Land – nicht zuletzt, damit aus dem „Ich bin dann mal weg“ vieler Jugendlicher vielleicht ein „Ich bleib erst mal hier“ oder „Ich komme gerne zurück“ wird. – Dies ist eine Erkenntnis aus der Online-Befragung im Kontext des WIR-

Projektes, die Benjamin Ollendorf, Susanne Borkowski und Günter Mey in diesem Band vorstellen.

Das Verhältnis von Jugendlichen zur „Heimat“ ist durch gesellschaftliche, mediale und globale Entwicklungen beeinflusst, die Menschen geografische und geistige Mobilität abverlangen. Der Einfluss dieser Rahmenfaktoren auf die Vorstellungen von Heimat ist sicher hoch. Dennoch gehen wir nicht davon aus, dass diese Faktoren zu einer Homogenisierung von Heimatvorstellungen führen. Vielmehr unterhalten Menschen konstant „intime“ Beziehungen zu Landstrichen, Dörfern, Stadtvierteln, Städten etc., weil diesen etwas Besonderes oder Einzigartiges zugeschrieben wird. Anzunehmen ist, dass Menschen in Franken beispielsweise Heimatkonzepte haben, die mit lokalspezifischen Narrativen über die Region oder besondere Orte korrespondieren, die sich von Narrativen und Orten in der ostdeutschen Altmark unterscheiden.

„Heimat“ stellt also keine individuelle Zuschreibung dar, sondern ist vielmehr eine Konstruktion, die konkret mit einem Raum oder einer Region verknüpft wird und in die Strukturen hineinwirken, die (lokal) überindividuell geteilt werden und es möglicherweise rechtfertigen, von einem Heimatkonzept der Jugendlichen in Franken oder dem Ruhrgebiet zu sprechen. Wie diese Vorstellungen im Einzelnen zu beschreiben sind, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sie aufweisen – all dies galt es herauszufinden.

Methodische Projektumsetzung

Um Einblicke in die Lebenssituationen von Jugendlichen im ländlichen Raum und in kleinstädtischen Milieus zu erhalten, wurde das Projekt in fünf hinsichtlich Bevölkerungsdichte, sozioökonomischer Lage und Anbindung an großstädtische Infrastrukturen sehr unterschiedlichen Regionen durchgeführt: im nordrhein-westfälischen Brühl, in den Landkreisen Fürth in Bayern, Nordsachsen und dem Saarpfalzkreis sowie in der Altmark in Sachsen-Anhalt. Dort hat die .lkj Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung) Sachsen-Anhalt als Projektträgerin von „WIR. Heimat – Land – Jugendkultur“ im Bundesland Sachsen-Anhalt durch die verschiedensten Beteiligungsformate und Methoden der kulturellen Bildung die Perspektiven sowohl der Jugendlichen als auch von Multiplikator*innen erhoben. Eine abschließende Tagesveranstaltung, der „Herbst-Salon: Heimat.Land.Jugendkultur“ im ehemaligen Leerstand der „Kleinen Markthalle“ Stendal, brachte die Akteur*innen aus Theorie und Praxis für Austausch und Ausblicke zusammen. Das parallel zu diesem Abschlussbericht erscheinende Buch *Auf dem Lande alles dicht? Ein interdisziplinäres Lesebuch über die kreative Füllung von Leerstand* der .lkj) Sachsen-Anhalt dokumentiert beispielhaft zahlreiche Versuche und Projekte zur Wiederaneignung und kreativen Umwidmung von Kultur- und Lebensräumen in sechs Bundesländern mit dem Fokus auf Sachsen-Anhalt.

In Stendal fand auch ein erster Austausch über die Ergebnisse des Gesamtprojekts im Rahmen einer Tagung an der Hochschule Magdeburg-Stendal statt; teilgenommen haben neben dem gesamten Projektteam von Kinderstärken e. V. und .lkj) Sachsen-Anhalt als Expert*innen Sarah Beierle vom Deutschen Jugendinstitut Halle, Bernhard Heinzlmaier vom Institut für Jugendkulturforschung Wien, Patrick Küpper vom Thünen-

Institut Braunschweig und Detlev Lindau-Bank von der Universität Vechta.

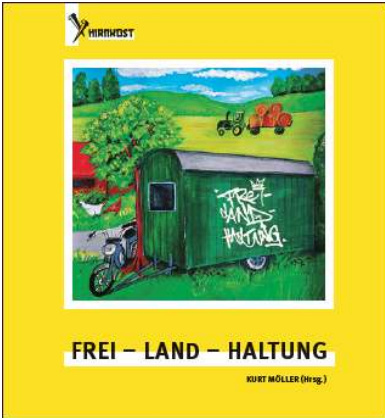
Um aussagekräftige Daten zu generieren, wurden sowohl im Projekt qualitative und quantitative Forschungsmethoden verknüpft als auch in Barcamps und Workshops subjektive Motivlagen, Begründungszusammenhänge und Widersprüche ermittelt.

Der vorliegende Band gibt Einblicke in dieses umfassende Projektvorhaben. Neben dem bereits erwähnten Bericht über die Online-Befragung finden sich im ersten Teil des Bandes Darstellungen anderer Untersuchungen, um die Befundlage zu Jugendlichen in ländlichen Regionen Deutschlands zu konkretisieren, daran anschließend einige essayistische Beiträge zu Jugendkultur. Der zweite Teil des Bandes widmet sich dem Thema Heimat in Essays und journalistischen Reportagen aus verschiedensten Regionen.

Ergänzend zu diesem Hauptband dokumentieren zwei weitere Werke die Ergebnisse des Respekt!-Projekts:

Der Band *FREI - LAND - HALTUNG. Jugend auf dem Land*, hrsg. von Kurt Möller, dokumentiert Interviews, die Studierende der Hochschule für Sozialwesen Esslingen zum Fokus unseres Projekts mit Jugendlichen in Baden-Württemberg geführt haben.

Der Band *Heimat?* schließlich enthält 25 literarische und essayistische Positionen von Schriftsteller*innen zu diesem Thema.



Literatur

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1986.

Hitzler, Ronald/Niederbacher, Arne: Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute. VS, Wiesbaden 2010.

Danksagung

Möglich wurden diese Bände nur dank mehrerer 2018 und 2019 stattfindender Projekte verschiedenster Träger und einer großen Zahl von Mitwirkenden, so etwa insgesamt 1.200 Jugendliche und erwachsene Multiplikator*innen, die an der wissenschaftlichen Studie und rund zwei Dutzend Kreativworkshops und anderen Events aktiv teilnahmen.

Stellvertretend seien hier genannt:



Besonders gedankt sei den Förderern:



- 1 - Einige der hier vorgetragenen Überlegungen gehen zurück auf die Projektvorarbeiten unter Beteiligung von Marc Dietrich von der Hochschule Magdeburg-Stendal.

Gelegenheitsstrukturen

**Jugendliche in ländlichen
Regionen**

GÜNTER MEY

Lebensrealitäten von Jugendlichen in ländlichen Regionen

*Annotationen aus der Peripherie von
Jugendforschung*

In den Auseinandersetzungen mit dem komplexen Themenfeld „Jugend in der ländlichen Region“ finden sich nicht selten Simplifizierungen, da sowohl „das“ Land wie „die“ Jugend im Kollektivsingular verhandelt werden, als auch am Ende eine Zuspitzung auf die schlichte Frage nach dem „Gehen oder Bleiben“ erfolgt. Mit einem solchen Narrativ wird übersehen, dass aufgrund hoher Diversifikation nicht nur Jugend „im Plural“ zu verstehen ist, sondern auch die ländliche Region je nach Lage und Angebotsstruktur divers ist. Mit Blick auf Forschungsfragen gilt es daher, über die Zufriedenheiten mit der Infrastruktur hinaus vor allem zu untersuchen, wie die Jugendlichen ihre Aktionsräume selbst gestalten und sich aneignen können, aber auch welche Optionen für Teilhabe überhaupt bestehen oder verunmöglicht werden. Am Ende entscheiden diese Fragen, welche Gelegenheitsstrukturen relevant werden und mit welchen Herausforderungen Jugendliche in den jeweils ganz spezifischen Räumen konfrontiert werden. Darüber wird auch möglich, die Perspektive auf „die Provinz“ neu zu justieren und deren Potenziale in den Blick zu nehmen.

„Das“ Land und „die“ Jugend sind in Auflösung begriffen

Wer über Jugendliche „auf dem Land“ oder gar von der „Landjugend“ spricht, denkt – explizit oder implizit – die Kontrastfolie „Stadt“ mit und erzeugt damit ungewollt oder

gewollt eine Dichotomie: Land vs. Stadt. Dies ruft wiederum verschiedene Assoziationen hervor, die je nach Narrativ unterschiedlich ausfallen: Stadt als modern (oder gar progressiv, wenn nicht gleich innovativ) und dann eben Land als „traditionell“ (wahlweise eben nur rückständig), oder anders: „das“ Land als Idylle und Stadt als Moloch.¹ Solche Kontrastfolien provozieren Einseitigkeiten und Simplifizierungen. In den zurückliegenden Jahrzehnten entwickelte sich als Grundüberzeugung – dies zeigen auch die Beiträge von Detlev Lindau-Bank und Margit Stein sowie Patrick Küpper und Tobias Mettenberger in diesem Band dezidiert auf –, dass es „das Land“ oder „die“ ländliche Region so nicht gibt. Ländliche Räume sind *im Plural* zu denken. Es handelt sich um ganz verschiedene Soziotope, je nach Lage und Ausstattung. Das meint: Je nach Nähe oder Ferne zu urbanen Zentren, je nach soziodemografischer Zusammensetzung und sozio-ökonomischen Basisdaten handelt es sich um ganz verschiedene „Länder“. Dies gilt selbstredend auch für städtische Strukturen – Stadt ist nicht gleich Stadt, und in Metropolen lassen sich für die einzelnen Bezirke Differenzierungen vornehmen bis hin – wie in Berlin – auf der Ebene der „Kieze“.

Wer also über Jugendliche auf dem Land spricht, hat Diversifikationen ernst zu nehmen, denn ebenso, wie es „das“ Land oder „die“ Stadt nicht gibt, haben wir uns schon viel länger von der Rede über „die“ Jugend verabschiedet. Jugend wird spätestens seit den frühen 1980er-Jahren eingedenk des sog. Individualisierungstheorems von Ulrich Beck (1983, 1986) als eine sehr ausdifferenzierte Lebenslage „jenseits von Stand und Klasse“ aufgefasst und mit den Stichworten der Pluralisierung und Diversifikation versehen (Ferchhoff 2011, Krüger 2010, Mey 2011) – auch wenn sich zuweilen

hinterrücks wieder „Stereotypen“ in der Geschichtsschreibung finden, spätestens dann, wenn „Generationsgestalten“ ausgemacht werden, die für eine doch mehr oder weniger homogene Gruppe stehen. Damit sind jene markanten Generationen gemeint wie „die 68er“ bis hin, dass in den seit 2002 unter der Leitung von Klaus Hurrelmann durchgeführten Shell-Jugendstudien am Ende die (ganze) Generation als „pragmatisch“ charakterisiert wird (Shell 2019).²

Solche generationalen Kategorisierungen sind aber gar nicht prinzipiell auszuschließen. Sie können – analytisch gesehen – auch sinnvolle Raster sein, um Trendaussagen zu schärfen oder historische Wandlungen anzuzeigen. Es sollte dann eben nur explizit gemacht werden, dass mit solchen Kontrastierungen einer Generation X vs. Generation Y etc. – ebenso wie mit „Jugend vs. Erwachsene“, „Stadt vs. Land“, wie aber auch „Ost vs. West“ oder „Frau vs. Mann“ – zuweilen mit dem Singularkollektiv im Versus mehr verdeckt als aufgedeckt wird. Denn bei solchem Vorgehen werden Unterschiede zwischen den Gruppen von den Differenzen innerhalb der Gruppen überstrahlt. Mehr noch: Es können sogar Gemeinsamkeiten zwischen diesen Gruppen unentdeckt bleiben, da sie hinter den „groben“ Rastern (Stadt, Jugend, Frau bzw. Land, Alte, Mann) verschwinden.

Wenn nun „die“ Jugend auf „dem“ Land betrachtet wird – und auch wenn dies wie im vorliegenden Band im Plural als die Jugendlichen in den ländlichen Regionen geschieht –, lässt sich allerdings durchaus sagen, dass dieses Forschungsfeld ein weitgehend peripheres Thema ist, selbst eingedenk einiger Konjunkturen, die es zu verzeichnen gilt.

Einsichten aus der Peripherie

2015 wurde eine Tagung an der Hochschule Magdeburg-Stendal ausgerichtet und unter den Titel „(Über)Leben in der Provinz. Sozial- und kulturwissenschaftliche Betrachtungen der Peripherie von Jugendkultur(forschung)“ gestellt. Diese Tagung³ – gemeinsam ausgerichtet u. a. mit der Respekt!-Stiftung, die auch die in diesem Band dokumentierte Studie „WIR. Heimat – Land – Jugendkultur“ (Ollendorf/Borkowski/Mey) mitinitiiert hat, – hatte zum Ziel, Schlaglichter auf das weitgehend vergessene oder eben in der Jugendforschung peripher verhandelte Thema zu werfen (vgl. Leser/Mey 2017). Diagnostiziert wurde, was auch ein paar Jahre später noch gültig ist: Jugend, vor allem Jugendkulturen (die wie Land und Jugend im Plural zu denken sind, vgl. Farin 2011, Hitzler/Niederbacher 2010; zusammenfassend Böder u. a. 2019, Mey/Pfaff 2015) werden überwiegend als urbanes Phänomen verhandelt. Dies zeigt sich sehr deutlich daran, dass jugendkulturelle Ausdrucksweisen und Praxen spätestens seit den beginnenden 1980er-Jahren weitgehend als „städtische Revolten“ beschrieben wurden: „Züri brennt“, die Hausbesetzungen in Berlin, der „Kampf“ gegen die Startbahn-West in Frankfurt oder die „Hafenstraße“ in Hamburg. Solche Bewegungen haben die „Landkommunen“ aus den 1970er-Jahren überstrahlt, die als „Aussteiger“-Milieus ebenso als markanter Gegentrend zu beschreiben wären wie die Wandervögel – gegründet in Berlin Steglitz –, die gerne als erste Jugendbewegung angeführt werden und als Gegenkultur zur Verstädterung und Industrialisierung zu lesen sind (Bucher/Pohl 1986).

Das überbordende Narrativ der großstädtischen Jugend überschreibt dabei nicht nur diese bedeutsamen

„Gegenerzählungen“, sondern missachtet auch, dass das größte Metal-Spektakel „Wacken“ auf den Stoppelfeldern in einem Dorf in Schleswig-Holstein abgehalten wird und die Relevanz des Provinziellen deutlich macht. Auch im Falle des deutschen Hip-Hop ist evident, dass der v. a. durch mediale Dominanz auffällige Gangsta-Rap zwar als Stimme aus den Metropolen-Betonsilos (etwa der „Block“ im Märkischen Viertel, vgl. Dietrich/Seeliger 2012) gelten kann, die Kultur aber insgesamt lange zuvor im eher kleinstädtischen Süden Deutschlands (so Heidelberg) in Erscheinung trat. Anzumerken ist aber, dass, wenn auch „Provinzen“ – also ländliche Regionen, Kleinstädte oder gar Dörfer als Orte der Jugendkultur – kaum Aufmerksamkeit innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung erhalten haben, andere Formate durchaus den Blick öffnen: seien es Dokumentarfilme (wie *ostPunk* von Boehlke/Fiebeler 2006, *Wacken 3D* von Heitker 2014 oder *Fernab. Subkultur in der Provinz* von Petzoldt 2014) sowie Thementausstellungen wie *Break through to the other side* im Schlossmuseum Jever (Schmerenbeck 2007), *The Beat goes on* im Museum Industriekultur Osnabrück (Keller/Wolf 2013) oder *Jugendkultur in Stendal: 1950-1990* im Altmärkischen Museum (Mey 2018a).⁴

Einschätzungen von (Un-)Zufriedenheiten von Jugendlichen in ländlichen Lebenswelten

Wenn über die Lebenssituationen von Jugendlichen in ländlichen Regionen gesprochen wird, wird schnell ersichtlich, dass es insbesondere immer um die Frage nach den Angeboten geht, die ihnen für ihre Freizeitaktivitäten zur Verfügung stehen, und damit um die Fragen danach, welche Aktionsräume sie haben, ihnen eröffnet werden

oder sie sich aneignen und selbst schaffen können. Verglichen mit den Infrastrukturen einer Großstadt fällt zuweilen das Resultat vorentschieden als „defizitär“ aus. Es gibt von allem weniger. Ob aber dieses quantitative Maß entscheidend ist für eine qualitative Aussage – eben die Frage nach Nutzung überhaupt und nach Zufriedenheit mit den Ressourcen –, steht auf einem anderen Blatt.

Wenn es in den Großstädten eine Vielfalt an szenespezifischen Orten gibt, geht es in den ländlichen Regionen oftmals um einen Raum, der szenenspezifisch aufgeteilt ist. Daher setzt die Metropole die Kenntnis von Lokalitäten voraus, in Dörfern und Kleinstädten ist das Wissen um spezielle Treffzeiten wichtig (Mey 2013). Durchzieht Städte ein Netz von U-/S-Bahn oder Tram, um von hier nach dort zu kommen, sind Jugendliche in der ländlichen Region auf Regionalbahn und Busse angewiesen, um an die für sie interessantesten – z. T. weit entlegenen – Orte zu gelangen, die es dort, wo sie leben, nicht gibt. Die Bushaltestelle ist auch deshalb oft das Sinnbild für „Jugend auf dem Land“. Und das Auto scheint weniger Statussymbol denn Mobilitätsgarant.

Bieten Städte angesichts der Stilvielfalt die Option auf Verweilen in homogenen Gruppen, leben die ländlichen Regionen zwangsweise von einer Art der friedlichen Koexistenz verschiedener Stile und sind von generationsübergreifenden Momenten geprägt. Bedient Stadt das Bild von Anonymität und reduzierter Sozialkontrolle, gilt für das Dorf, dass jede*r jede*n kennt. Die Lebenswirklichkeit von Städten und ländlichen Regionen schaffen also andere Voraussetzungen je nach der konkreten Lage und den Gelegenheitsstrukturen – also der Verfügbarkeit und Erreichbarkeit von Angeboten und der Machbarkeit und Durchsetzbarkeit jugendlicher Alltagspraxen. Trotz alledem

zeigt sich in Surveys (so auch in diesem Band die Beiträge von Küpper/Mettenberger oder die WIR-Studie), dass die Jugendlichen in den ländlichen Regionen weit weniger unzufrieden sind, als dies aufgrund der „(Vor-) Urteile“ mit Blick auf Angebotsmangel, Enge, Langeweile vermutet wird.

Wer ist eigentlich unzufrieden und aus welcher Perspektive?

Gemeinhin wird gerne angeführt, dass es sich bei den hohen Zufriedenheiten auch um ein methodisches Artefakt handeln könnte, eben der quantitativen Forschung, die aufgrund ihrer Frage-Items weniger sensibel scheint, wie Meinolf Peters (1988) mit Blick auf Ergebnisse der Jugendforschung in den 1980er-Jahren notierte. Er mahnte, dass wir skeptisch sein sollten, wenn sich die allgemeinen Diagnosen von Problemlagen in den Ergebnissen der Umfrageforschung nicht wiederfinden. Eine solche Methodenkritik ist sicherlich nicht unberechtigt, und es hat sich in den letzten drei Jahrzehnten wohl auch deshalb eine qualitative Juventologie konturiert, die phänomensensitiver arbeitet (vgl. Mey 2018c).

Wenn aber in Kritiken solche generell hohen Zufriedenheitswerte angezweifelt werden, bleibt rückzufragen, ob damit der Vorwurf einhergeht, dass jene Jugendlichen übersehen werden könnten, die weniger zufrieden sind, oder ob damit unterstellt wird, dass Handlungsbedarf erst angezeigt sei, wenn die Mehrheit der Jugendlichen Probleme „hat“ (bzw. aus Sicht der Politik „macht“). Es wirkt zuweilen so, als ob „gefühlte“ eher umgekehrte Verteilungen angenommen werden, also nicht,

dass je nach in den Studien erfragten Gegenstandsbereichen (von Freizeit, Medien, Arbeit etc.) „nur“ ein Fünftel der Jugendlichen Negativpole bei Items ankreuzen, sondern die Annahme vorherrscht, dass mithin fast alle Jugendlichen unzufrieden sind, zumindest aber sein müssten. Eine solche These verkennt zum einen, dass ein Großteil der Jugendlichen eben weniger Probleme äußert (antizipiert) als vermutet, zum anderen wäre zu fragen, was es für eine gesellschaftliche Wirklichkeit wäre, wenn die große Mehrheit der Jugendlichen ihre Lage als sehr problematisch einstuft und mehrheitlich pessimistisch ist. Solche Eindrücke scheinen möglicherweise einige gängige Tendenzen in der Jugendforschung zu spiegeln, sowohl in Form von Generalisierungen – so wurde das plakative „No Future“ der Punks einfach für die gesamte Generation als Label vergeben – als auch von Vernachlässigung von Differenzierungen. Besonders eindringlich zeigte sich dies beim über die Jugendforschung hinaus publik gemachten empirischen Befund eines „weit verbreiteten Zukunftspessimismus“ der Shell-Studie Jugend '81 (Jugendwerk der deutschen Shell 1981). Die vor dem Hintergrund von Kriegsgefahr, dem Ausbau des AKW-Netzes, Umweltkatastrophen und Jugendarbeitslosigkeit generell diagnostizierte Verunsicherung war ein Artefakt, da aufgrund der Itemformulierung nicht eindeutig auf eine gesellschaftliche oder eine individuelle Zukunftssicht geschlossen werden konnte.

Ein Weiteres ist, dass bei der Bewertung von Surveys – und dem verschiedenen ausfallenden Urteil, dass die Daten „schon stimmen“ oder „so nicht stimmen können“ – diese gerne mit Studien konfrontiert werden, die weniger auf eine große Zahl setzen. Denn anders als in repräsentativen Umfragen (wie z. B. des Thünen-Instituts; siehe dazu den Beitrag von Küpper/Mettenberger in diesem Band) oder die

in diesem Band dokumentierte WIR-Studie (Ollendorf u. a.) finden sich in fallbasierten Untersuchungen gleichwohl häufiger Problembereiche und Darstellungen, die auf Unzufriedenheiten unter den Jugendlichen hinweisen. Allerdings sagen die in solchen Studien herausgearbeiteten Typiken (siehe Beierle in diesem Band) nichts über die Repräsentanz, nicht einmal etwas über die Verteilung aus.

Schließlich finden sich viele Einsichten und Meinungen über die Lebenslage von Jugendlichen aus der Perspektive von Erwachsenen, seien es Expert*innen aus den verschiedenen Bereichen der Jugend(sozial/kultur) arbeit und generell von mit jugendbezogenen Fragen befassten Multiplikator*innen (z. B. aus der Jugendpolitik). Bei diesen ist zuweilen ein sehr spezifischer Fokus schon professionell bedingt auszumachen aufgrund ihrer Zuständigkeiten für z. T. spezielle Gruppen. Und generell gilt, dass diese Gruppen wie der gesamte Forschungssektor im Grunde als ein intergenerationales Geschehen aufzufassen und zu thematisieren ist. Allgemein ließe sich sagen, dass aufgrund dessen immer auch Projektionen virulent sein können, welche die Jugend als Lebenslaufkategorie von Beginn an - und das meint seit der Antike und deren Warnung vor der Verderbtheit der nachwachsenden Generation - begleiten. Aus dieser Logik resultiert, Jugend entweder als „Heilsbringer“ oder als „Sündenbock“ zu betrachten, die entweder alles besser machen soll oder die schlimmer ist als die vorhergehenden und derer man nicht sicher sein kann (Wirth 1984). Hinzukommt die Vermutung, dass die jeweils vorangegangene Generation (also die Jugendgeneration, der die Sprechenden selbst angehörten) „besser“ - und nicht etwa nur „anders“ - war. Insofern ist Jugend immer eine relationale Kategorie und immer nur in der generationalen Lagerung zu sehen. Dies impliziert,

dass die Diskussion mit und über die Jugend nur intergenerational zu verstehen ist.

Und am Ende steht „die“ Frage von „Gehen oder Bleiben“ ...

Auch wenn die eingangs erwähnten Pluralitäten (also die Verschiedenheiten unter den Jugendlichen ebenso wie die Diversitäten der sehr verschiedenen ländlichen Regionen) betont werden, findet sich dann bei der Auseinandersetzung um „Jugend auf dem Land“ und der Klärung der (Un-) Zufriedenheiten am Ende meist eine Zuspitzung mit der als zentral erscheinenden Frage nach dem „Gehen oder Bleiben“. Bisweilen scheint sie aufgrund der – anders als in Städten existenten – Freizeitangebote, mehr aber noch mit Blick auf Sozialstruktur und den damit korrespondierenden Zukunftsaussichten, der einzige Dreh- und Angelpunkt der Debatten zu sein. Es bleibt zu reflektieren, wer aus welchem Grund diesen Fokus festlegt. Wenn es so ist, dass in der Jugendkulturforschung die Szenen und das Szenenleben urban verortet sind, dann scheint die Antwort auf diese Frage wohl „Ich bin dann mal weg“ lauten zu müssen: Denn jugendkulturelle Praxen scheinen aus dieser Perspektive in der Provinz fast undenkbar. Mit Blick auf berufliche und schulische Optionen und vor dem Hintergrund infrastruktureller Angebotspaletten wird die Frage in die Studien wohl nicht ebenso selten – von politischer Seite – hineindiktiert: verbunden mit der Hoffnung auf ein „Ich bleibe erst mal hier“, um das oft bemühte „Ausbluten der ländlichen Regionen“ zu verhindern und dem demografischen Wandel überhaupt begegnen zu können. Ob dies allerdings eine für die Jugendlichen relevante Frage ist, bleibt unklar. Aus der

Perspektive der Jugendlichen sind andere Alltagsmomente wichtig, die sie mithin – da Individualisierung nicht vor den Dörfern Halt macht – nicht von ihren Altersgleichen in den Städten unterscheiden: die hohe Bedeutung sozialer Medien und damit einer schnellen Internetverbindung, die beide für ihre Interessen angemessene Angebote liefern und zum Treffen mit anderen, zum „aktiv“ sein, genutzt werden. Kurzum: Es kommt auf die Gelegenheiten im *Hier und Jetzt* an.

Der Fokus dieses Bandes auf die „Gelegenheitsstrukturen“ ist daher nur konsequent, um von dort die Frage aufzuwerfen, welche identitätsstiftenden Räume und Angebote für die Jugendlichen in ländlichen Regionen existieren oder welche sie selbst – teilweise gegen Widerstand – (mit-) gestalten können: nicht nur, um etwas zu tun, sondern um sich auch als „wirksam“ zu erleben. Provinzen müssen dabei gar nicht als die besseren Orte gedacht werden. Vielmehr gilt es, die je konkreten Gelegenheitsstrukturen zu betrachten und im Zuge dessen über Redefinitionen nachzudenken – beispielsweise inwieweit Ressourcenknappheit auch zu sehr spezifischen Innovationen führt, die eben „nur“ angesichts der spezifischen Opportunitäten möglich sind. Eine solche Frage hat den Aspekt der Glokalisierung (Robertson 1998) – also dem Zusammenspiel von Globalisierung und Lokalisierung – ernst zu nehmen und ebenso, dass städtische und ländliche Lebenswelten relational zu verstehen sind.